

Nachtwanderung

Spin-Off zu "Abschied eines Waldgeistes."

Von abgemeldet

Die Stuhllehne fühlte sich unangenehm hart an, was aber auch daran liegen könnte, dass ich so weit im Stuhl heruntergerutscht war während ich ziemlich gelangweilt im Buch herumblättern. Mein Stubenarrest war seit heute Geschichte und ich fand trotzdem nichts, was ich draußen tun könnte – während ich in der Woche, wo ich gezwungen war, drinnen zu bleiben, das riesige Verlangen hatte, draußen herumzurennen. Jetzt war ich frustriert und einsam. Mein Adoptivbruder war den ganzen Tag mit meinem Vater beschäftigt gewesen, sodass ich ihn nicht einmal piesacken konnte. Die Geschichte, wie es zu meinem Stubenarrest gekommen war, war einfach: Wir malträtierten uns gegenseitig, sobald Mutter und Vater nicht mehr in der Nähe waren. Wer zuerst erwischt wurde, hatte verloren. Es war vielleicht doch nicht so unauffällig gewesen, mich vom obersten Treppenabsatz auf ihn zu werfen, während er die Treppe hinunterging. Er hatte sich die Lippe aufgeschlagen und den Ellebogen aufgeschürft. Böse war er mir nicht gewesen – mein Vater im Gegenteil schon, denn er hatte geradezu gewütet und mich aufs Zimmer geschickt, um dort eine Woche zu verweilen.

Verbannung!

Auch, wenn ich es wohl getan hätte: Er hatte mich weder ausgelacht, noch darum bemitleidet, sondern war ab und zu gekommen und hatte nach mir gesehen. Kontaktaufnahme gab es allerdings nicht. Nur ab und an ein paar verschwiegene Blicke und eventuell mal ein Grinsen. Gesprochen hatten wir nicht miteinander, nicht einmal beim Essen. Das Verhältnis zueinander hatte sich mit den Jahren – meiner Meinung nach – verbessert. Ich war nun vier Jahre älter und somit zarte 14 Jahre... Er war 16 und hielt sich für ziemlich erwachsen. Das war jedoch eine Eigenart, die er schon früh an sich gehabt hatte.

Ich schlug das Buch zu und hatte eigentlich gar keine Ahnung, wovon es handelte, denn mit den Gedanken war ich ganz wo anders gewesen. So waren mir auch die Schritte hinter mir entgangen und ich wurde ziemlich unsanft aus meiner Träumerei gerissen.

„Ich hab gehört, du stehst auf seltsame Dinge...!“

Anstatt mich zu erschrecken fühlte ich mich seltsam ertappt und warf nur einen kurzen Blick über die Schulter zu meinem Adoptivbruder, der die Hände hinter dem Rücken versteckte. Dass ich nicht ausflippte hatte zwei ziemlich simple Gründe: Zuerst machte ich mich darauf bereit, dass er sich jetzt mit dem, was er da versteckte, an mir

rächen würde. Der zweite Grund war, dass ich seine Stimme als äußerst angenehm empfand. Geduldig legte ich die Hände in den Schoß und antwortete: „Kann schon sein.“, wartete ab, was er vorhatte.

Vielleicht würde er mir Juckpulver in den Nacken schmeißen, das wäre mal etwas Interessantes. Aber man könnte es nachweisen und es wäre unklug von ihm. Leise vernahm ich, wie er ein paar Schritte auf mich zutat, hörte ein Knistern hinter seinem Rücken. Eine seltsame Anspannung breitete sich in mir aus und schnürte mir die Kehle zu. Es war bestimmt Klebeband! Oder... Oder irgendetwas richtig Bösesartiges! Was noch seltsamer war, war, dass ich mich sogar darauf freute, zu erfahren, was er vorhatte, mir anzutun. Ich presste die Lippen aufeinander um nicht zu grinsen.

„Ich hab ein Geschenk für dich...“

Ja!

Jetzt würde er es mir zeigen!

Ich hatte es im Urin! Er würde mich herausfordern!

Doch anstatt, dass er mich berührte oder mir etwas antat, blieb er einfach stehen und tat nichts weiter. Es war so gemein, mich auf die Folter zu spannen. Schließlich drehte ich mich zu ihm. Vielleicht brauchte er ja meine Vorderseite, um sich zu rächen. Allerdings stand er ziemlich locker vor mir, die Hände immer noch hinter dem Rücken und sah zu mir hinunter, blickte mich schief an. Ich erwiderte den schiefen Blick und eine eigenartige Stille entstand.

„... Und das wäre?“, brachte ich etwas gequält hervor. Es klang mehr so, als wäre ich unendlich genervt von ihm. Es knisterte erneut hinter seinem Rücken und schließlich zog er ein Stück Pergament hervor. Ich atmete erleichtert aus. Okay. Dann müsste ich noch länger auf den Racheakt warten. Er zeigte mir das Papier, auf dem komische Routen eingezeichnet waren und hielt es mir vor das Gesicht. Argwöhnisch zog ich die Brauen zusammen, hob kurz den Blick und entriss ihm das Papier.

„Eine Karte.“, stellte ich fest.

„Nicht irgendeine Karte!“, verkündete er. „Es ist die Karte deines Vaters, wo die gesamte Steppe und umliegende Gebiete eingezeichnet sind! Hubo meinte, du wolltest sie als Kind immer gerne sehen, aber er hätte sie dir nie gezeigt.“

Ich erinnerte mich.

Aber warum tat er das?

Misstrauisch blickte ich von der Karte auf, sah wieder hinunter und schnaubte. Wenn ich sie annehmen würde, würde er es Vater vielleicht sagen – eventuell hatte er sie stibitzt. Oder wenn ich sie ablehnen würde, würde er mir einen Strick daraus drehen... Egal, was ich tat, es würde falsch sein! Er hatte einen absoluten Masterplan! Und ich war ihm hilflos ausgeliefert. Da ich allerdings doch ziemlich scharf auf dieses Stück Papier war...

„Danke.“, brummte ich.

„Lächele doch wenigstens mal!“, sagte er und seine Gesichtszüge sahen unglücklich aus. Ich zögerte und bleckte meine messerscharfen, weißen Zähne, was allerdings eher so aussah, als würde ich ihn reißen wollen, als dass ich lächelte. Er ging einen Schritt zurück. „Okay. Lächele lieber *nicht*. Ich weiß auch so dass du glücklich bist.“ Zögerlich nickte ich und breitete die Karte vor mir auf dem Tisch aus, wartete, dass er Vater rief, doch er tat es nicht. Dann konnte ich mich ja eingehender mit der Karte beschäftigen. Einige Momente lagen meine Augen auf ihr, als ich seine Anwesenheit noch bemerkte. Er konnte jetzt auch gerne wieder verschwinden! Nach einem kurzen Moment des Abwartens sah ich über die Schulter und sah ihn tadelnd an. Er schien zu verstehen und verließ den Raum, wandte sich allerdings noch einmal auf der

Türschwelle um.

„... Da ist übrigens ein Pfad drauf markiert. Wenn du willst können wir mal zusammen heute rausgehen...“, hörte ich ihn sagen, als ich mich schon längst wieder abgewandt hatte, reagierte allerdings nicht darauf. Es könnte eine Falle sein! Aber vielleicht konnte ich ihm eins auswischen, wenn er mich wirklich reinlegen wollte. Ich könnte ihm seine eigene Medizin verabreichen! Und die Medizin würde verdammt bitter schmecken. „... Du musst nicht, wenn du nicht willst. Ich dachte nur, vielleicht...“

„Wir treffen uns heute Nachmittag in meinem Zimmer.“, beschloss ich.

Ich spürte seinen Blick auf mir und fühlte mich erneut ertappt, als er dann schließlich den Raum verließ. Erleichtert seufzte ich erneut auf. Gut. Bis jetzt keine Rache, aber ich wollte es lieber so schnell wie möglich hinter mir haben...

Die Uhr schlug 4, als er an die verschlossene Tür klopfte und ich ihn hereinbat. Für den Fußweg, der doch eher kurz aussah, hatte ich mir festes Schuhwerk ausgesucht, denn man wusste ja nie, was einen erwartete. Es war Spätsommer und dementsprechend konnte ich eine luftige Kluft wählen, hatte mich schließlich für ein Sommerkleid entschieden, nur, um darunter eine kurze Hose anzuziehen. Es strahlte ihm bernsteinfarben entgegen. Auch, wenn die festen Schuhe und das Kleid zusammen nicht wunderschön aussahen, ging es mir doch eher um die Funktionalität, denn notfalls konnte ich aus dem kurzen Kleid noch ein Top machen, falls es zu warm wurde, oder er vorhatte, mich ins Wasser zu schmeißen. Ausnahmsweise trug ich das Haar offen, denn ich hatte wirklich keine Lust, es erneut zu bändigen. Es lag also glatt und nur ein paar wenige Strähnen suchten sich ihren eigenen Weg. Für den Fall, dass es länger dauerte, hatte ich eine braune Strickjacke übergeworfen, die mir meine Mutter noch selbst gemacht hatte.

Er hingegen sah fast aus, wie immer.

Nur ein anderes Hemd trug er: Ein Hübscheres.

Ich überlegte mir besonders gut, ob ich einen herablassenden Kommentar zum Besten geben sollte, entschied mich dann aber dagegen. Er könnte seine Rache noch schlimmer ausfallen lassen und wenn sie wirklich so gut war, wie ich es vermutete, wollte ich das lieber nicht. Also besah ich ihn nur von oben bis unten und wandte schließlich den Blick ab, bevor ich feststellen musste, dass ich ihn einen Augenblick zu lange angesehen hatte. Aus dem Augenwinkel sah ich ihn lächeln – oder vielmehr strahlen. Abartig, wie glücklich ein einzelner Mensch sein konnte! Richtig widerwärtig! Ich hörte Schritte auf dem Holzboden und er legte mir die Hand auf die Schulter.

„Hast du alles?“

Ich hob den Blick.

„Ja.“, antwortete ich und verkniff mir einen weiteren böartigen Spruch, bevor ich die Karte zusammenrollte und in seine Tasche steckte. Er sah mich immer noch an. Ich erwiderte den Blick.

„Glitz nicht so. Geh lieber.“

Mein Bruder blickte mich etwas verwirrt an, bevor er sich umdrehte und mein Zimmer verließ. Natürlich folgte ich ihm darauf hin, die Treppen hinunter, die mir eine Woche Stubenarrest eingebracht hatten und dachte an die Situation zurück. Es war echt superlustig gewesen, wie ich auf ihm lag und er aufgeschrien hatte. Ob er es auch lustig gefunden hatte? Ich erinnerte mich nur bruchstückhaft daran, dass wir einmal gleichgroß gewesen waren. Das hatte sich geändert. Ich ging ihm gerade einmal bis zur Brust und musste nun tatsächlich zu ihm aufsehen. Mit leerem Blick starrte ich auf seinen Rücken, riss mich selber aus den Gedanken und verschränkte die Hände vor

meiner Brust. Ja, man konnte sagen, dass ich mich entwickelt hatte: Ich sah deutlich weiblicher aus. Kurven hatte ich nicht viele, aber man sah sie und irgendwie passte mir das gar nicht.

„Sind weg.“, sagte er, als er an Mutter vorbeiging. Ich hob die Hand zur Verabschiedung.

„Kommt nicht zu spät wieder.“, hörte ich sie aus der Küche sagen.

„Keine Sorge.“, meinte ich und folgte Mido aus dem Haus.

Die Tür fiel hinter uns mit einem Knall zu und ich spürte die stehende Luft. Schlagartig wurde mir warm und ich wusste schon, warum ich froh gewesen war, drinnen zu sein... Wir verweilten einen Moment vor der Tür, ehe er sich umwandte und sich durch das rote Haar fuhr, dann die Karte herauskramte. Ich beobachtete ihn genau dabei, jede Bewegung und jede Regung in seinem Gesicht. Warum ich das tat, wusste ich nicht genau. Vermutlich war ich einfach ein Genie. So sah ich auch, wie er die Karte genau las und sich dabei nervös auf die Lippe biss, während er den Finger über das Papier gleiten ließ und sich dann schließlich deine Gesichtszüge entspannten, bevor er mich ansah.

„Jetzt hab ich den vollen Durchblick!“

„... Das muss das erste Mal in deinem Leben sein. Herzlichen Glückwunsch.“

Als ich das sagte bemühte ich mich sogar, so zu klingen, als würde ich ihn tatsächlich bemitleiden und klopfte ihm infolgedessen andächtig auf die Schulter. Er verdrehte die Augen und ging los. Na toll, jetzt hatte er sich gar nicht genügend geärgert.

Ich schob die Unterlippe vor und ging schließlich neben ihm. Wir hatten keine Ahnung, wohin uns der Weg führen würde. Vielleicht würde es sogar gefährlich werden! Die Spannung war groß und ich hatte nichts dabei, um mich zu verteidigen. Aber im Endeffekt würde er sowieso auf mich aufpassen.

„Gwen.“

Leicht fuhr ich zusammen.

Wenn er meinen Namen sagte hatte das immer einen komischen Klang für mich und ich riss die Augen leicht auf, schluckte schwer.

„Äh, ja?“

„Hasst du mich eigentlich echt *so* sehr?“

Ich senkte den Blick auf seine Frage und wusste nicht so ganz, was ich darauf sagen sollte.

„Nein, natürlich nicht.“, murmelte ich abwesend. Einen Streit wollte ich eigentlich nicht heraufbeschwören und ich konnte ihn ganz gut leiden. Manchmal hatte ein Tag auch nur dann einen guten Ausklang, wenn ich wusste, dass er mich am nächsten Morgen wecken würde. Warum es so war konnte ich mir nicht erklären, aber ich war glücklich, dass er damals bei uns geblieben war, auch, wenn er die Wahl gehabt hatte, zu gehen, nach dem, was ich ihm angetan hatte.

Die Narbe auf dem Brustkorb trug er noch immer. Und ich war Schuld.

„Dann ist gut. Ich mag dich auch gerne.“

„Ich sagte nie, dass ich dich mag!“, gab ich schnell von mir und machte eine nervöse Geste, woraufhin er auflachte. Nahm er mich etwa nicht ernst? Ich hob die Brauen und pustete die Wangen auf. Wie gemein von ihm. Aber was erwartete ich schon. Ich ließ die Luft heraus und betrachtete ihn erneut.

Wo wir entlang gingen beachtete ich gar nicht. Er hingegen schien mit den Augen an der Karte festzukleben und den Weg zu suchen. Ich wusste nicht genau, wie er vorhatte, sich an mir zu rächen, oder ob er es überhaupt vorhatte. Vielleicht war es schon seine Rache gewesen, dass ich ihm sagen musste, dass ich ihn leiden konnte!

Das wäre schrecklich. Ich sah auf meine Füße hinab und fragte mich, warum ich mir solche Gedanken darum machte. Immerhin war es immer ein Gedanke mehr, den ich an ihn verschwendete. Ich wollte nicht weiter an ihn denken. Allerdings fiel mir das verdammt schwer. Schließlich, nach einer längeren Weile, hielt er inne und blieb stehen, ließ die Karte sinken und hob den Blick. Ich sah ebenfalls auf und erblickte das Ziel der Karte.

Es war ein See.

Warum markierte mein Vater so einen dämlichen See auf der Karte!?

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Mido die Karte zusammenfaltete und weg steckte. Seine Lippen formten sich zu einem Lächeln und er blickte sich um. Ein See inmitten eines Waldes. Worüber er sich so freute konnte ich nicht ganz verstehen. Mir machte diese Atmosphäre nur Bauchschmerzen, die mir noch unangenehmer waren, als dass er bei mir war.

„Das erinnert mich an etwas.“, hörte ich ihn sagen. Ich entfernte mich von ihm, bevor ich ihm noch weiter zuhören musste und ging zu dem See. Eine warme Brise strich um meine entblößten Arme, nachdem ich die Strickjacke ausgezogen hatte und sie in der Hand hielt. Ich sah in das pechschwarze Wasser, in dem ich mich nicht einmal mehr spiegelte. Erst, als sich der Himmel etwas auftrat, erblickte ich mich selber und den Himmel über mir. Der Mond stand direkt über dem See, riesengroß spiegelte er sich und auch die Sterne erleuchteten die Lichtung. Es war um einiges heller geworden. Der Moment raubte mir den Atem.

„Hey, Glühwürmchen!“, hörte ich ihn rufen und er hastete einem hinterher. Ich musste schwach lächeln. Er war manchmal wie ein großes Kind. Ich ließ meine Hand in das Wasser gleiten und zog meine Kreise darin. Es war erwärmt, aber nicht zu warm. Drin landen wollte ich trotzdem nicht unbedingt.

Leise hörte ich seine Schritte und schließlich stand er neben mir, setzte sich neben mich und sah ebenfalls in das Wasser, lächelte matt. „Ich weiß jetzt wieder, woran es mich erinnert.“ Bedacht hob ich den Blick und sah zu ihm hinüber.

„Woran?“, fragte ich.

„An früher, als ich noch bei den Kokiri war...“

Ich zuckte die Schultern. Es machte mich wütend, dass er immer noch so sehr an denen hing... Es war vier Jahre her. Er hatte jetzt eine viel bessere Familie, die ihn achtete und nicht vertrieb. Wir waren so gut zu ihm. Und er hing dauernd mit den Gedanken bei diesen kleinen grünen Winzlingen. Aber am meisten verärgerte mich sein Lieblingsgesprächsthema: Salia. Seine kleine, süße, liebenswürdige, tugendhafte Salia. Mich überkam schon ein Brechreiz, wenn ich daran nur dachte.

„Interessiert es dich wirklich gar nicht?“, fragte er mich etwas niedergeschlagen.

„Nicht so richtig, tschuldigung.“

Eine unbehagliche Stille trat ein und ich wusste, dass er es Schuld war, dass es uns jetzt so schlecht ging. Er hätte halt nicht wieder von dem Thema anfangen müssen. Vielleicht verstand er jetzt aber auch, dass ich davon nichts hören wollte und ließ mich in Ruhe? Ich hoffe es, denn irgendwie wurde meine Laune immer schlechter. Ich erhob mich und wollte mich anderweitig umsehen.

„... Salia und ich saßen auch oft an so einem See.“

Wie versteinert blieb ich stehen und nahm mich zusammen, fuhr herum und sah ihn erzürnt an. Er hingegen blickte in den See mit erröteten Wangen und lächelte seelenruhig. Meine Finger waren taub und kalt, ich ballte die Fäuste und merkte, wie

eine Woge von Hass in mir aufstieg.

„Wenn du sie so sehr liebst dann verzieh dich doch zurück in deinen doofen Wald und lass mich bloß in Ruhe, du Vollidiot!“, schrie ich ihn mit zittriger Stimme an. Sein roter Schopf drehte sich langsam in meine Richtung und er legte den Kopf schief, stand dann ebenfalls auf.

„Ja, du hast richtig gehört! Verschwinde! Du *willst* ja nicht zu uns gehören!“

Und das war der Moment, an dem die Fassade bröckelte – und nicht nur meine.

Er wurde schlagartig blass und sah mich erzürnt an, ballte ebenfalls die Fäuste und baute sich vor mir auf, brüllte: „Ja, vielleicht *will* ich das auch gar nicht, du dumme Kuh!“.

Einen Moment lang war es still.

„Wenn du deine Salia so sehr liebst, dann töte mich doch. Dann stehe ich euch nicht mehr im Weg.“, knurrte ich. Natürlich war ich ihnen nie im Weg gestanden, aber anscheinend nahm er es ja so wahr! Warum hing er ihr kein Schild um und beschlagnahmte sie nur für sich? Hatte er nie verstanden, dass sie nichts von ihm wollte? Dass sie in diesen anderen Jungen verknallt war? Oder wollte er sie nur beschützen? Im Endeffekt war es egal, denn mich vergaß er hier. Es war nicht so, als würde ich mich um seine Aufmerksamkeit schlagen wollen. Aber er war so unfair.

„Du könntest mir *nie* im Weg stehen.“

Er kam mir näher und baute sich vor mir auf. Schlagartig wurde mir kalt und ich trat einen Schritt zurück. In seinen Augen lag ein komplett anderer Ausdruck. Ein tiefes Knurren verließ seine Kehle und ich musste zu ihm aufsehen, um zu erkennen, dass ich ihn damit wohl wirklich verletzt haben musste. Aber er hatte mich genau so verletzt. Es war nur gerecht.

„Du hast doch gar nicht die Macht, etwas über sie zu sagen. Du kleines Miststück.“

Mein Herz stand einen Moment still.

Okay.

Jetzt hatte er es sich verscherzt.

Ich war also ein Miststück? Meine Hand schnellte nach vorne und ich fasste sein Hemd, zog ihn näher zu mir und sah ihm wutentbrannt in die Augen, merkte, wie mein Herz gegen meinen Brustkorb schlug vor Aufregung und mir versuchte zu vermitteln, dass ich ruhig sein sollte, dass er nicht er selbst war, und dass er mir weh tun könnte. Vielleicht war es auch meine Stimme der Vernunft. Ich war sehr gut darin, sie zu ignorieren. Nur in Zeitlupe sah ich seine Hand auf meine zukommen, spürte die Kälte in seiner Hand, und dass er meine von sich löste, bevor sein Blick mich durchdrang.

In dem Moment war mir klar: Er würde mich jetzt fertig machen und wenn ich Glück hatte, würde ich am Ende noch leben.

„Ich kann *alles* über sie sagen, was ich will.“, zischte ich zwischen zusammengepressten Zähnen, bevor er meinen Hals packte und mich hochhob. Was schlimmer war, wusste ich nicht. Die Tatsache, dass ich nichts mehr sagen konnte, oder dass ich gewürgt wurde... Eins von Beiden brachte mich dazu, noch wütender zu werden. Meine Hand fand auch seinen Hals und ich vergrub meine Fingernägel in der Haut, schneller, als er sich wehren konnte. Er erschrak, ließ mich fallen, sodass ich mich von ihm entfernen konnte, nur ein paar Schritte, ohne ihn den Rücken zuzuwenden. Ich wiegte mich in Sicherheit, bis ich einen festen Widerstand an meinem Rücken spürte.

Es war ein Baum.

Er schritt auf mich zu, langsam und bedrohlich. Ich musste daran zurückdenken, dass er mir gesagt hatte, er könne nicht zulassen, dass mir etwas passiert. Und daran, dass

er mich mehr als einmal gerettet hatte. Aber jetzt war ich dran. Ich war besser als diese grünhaarige Tussi. Er stand vor mir.

„... Du hast bald gar nichts mehr zu sagen.“, raunte er mir zu, packte mich an den Schultern und drückte mich gegen den Baum, als wäre ich so leicht wie eine Feder. Ich wollte mir gar nicht ausmalen, was er jetzt tun würde. Die Augen auskratzen, zerfleischen, mich in der Luft zerreißen? Mir lief es eiskalt den Rücken hinab und ich sah in seine dunklen, matten Augen.

„Letzte Worte?“

Ich konnte meine Arme nicht bewegen. Er hielt sie fest.

„Allerdings...“

Er sah mich verächtlich und abwartend an.

Mein Brustkorb platzte schon fast auf, so stark schlug mein Herz und ich sah ihm in die Augen... Ich wusste nicht wieso, aber er machte mir keine Angst mehr. Ein seltsames Prickeln breitete sich in meinem Körper aus und das Atmen fiel mir so viel schwerer.

„Also?“

Mein Blick lag auf seinen Lippen, als er nachfragte und noch gefährlicher wirkte, als vorher. Tu es! Tu es! Ich wusste nicht, wozu ich mich innerlich anfeuerte und was ich tun sollte. Aber irgendetwas an diesem Ort, an ihm und an dieser anderen Seite, die er aufwies, wirkte auf mich ein. Ich konnte meinen Blick kaum von seinen Lippen nehmen und lehnte mich schließlich vor, mit leicht geöffnetem Mund und vereinte unsere Lippen miteinander, ließ meine Zunge darüber wandern und war noch aufgeregter, als vorher, spürte, wie mir die Hitze in die Wangen stieg. Auch er hielt inne und alles Gefährliche an dieser Situation war verschwunden. Ich wollte nur noch wissen, wie er schmeckte. Und verdammt noch mal, ich wollte mehr als nur seine Schwester für ihn sein! Einen Moment lang wurde sein Griff schwächer, ich hatte Angst, er könnte mich fallen lassen und dann für immer verschwinden, doch dann packte er fester zu, kam mir noch näher und drückte mich mehr gegen den Baum, öffnete seinen Mund.

Nur kurz berührten sich unsere Zungen, bevor ich den Kuss mit einem Keuchen unterbrach und in seine Augen sah.

Er erwiderte den Blick, etwas verloren und hilflos, bevor er mich absetzte und sich mit der Hand über das Gesicht fuhr.

„Oha...“, machte er und atmete schwer aus, schluckte erst einmal hinunter.

Ich wandte den Blick von ihm ab und musste das erste Mal seit langem wirklich selbstzufrieden grinsen.

„Ich bin jetzt dran.“, hauchte ich.

„Ja, das glaube ich auch.“